



<http://antispehalle.blogspot.de>

Zur Sprache des Speziesismus. Wie Tiere sprachlos gemacht werden

17. Juni 2011 – Rahmenprogramm, „mensch_tier – Ausstellung von Hartmut Kiewert“

Tomas Cabi



Vortrag: Zur Sprache des Speziesismus. Wie Tiere sprachlos gemacht werden

Von Mark Twain, der hierzulande leider nur für seine Jugendbücher bekannt ist, stammt das Zitat: „typisch für die Eitelkeit und Impertinenz des Menschen [ist es], ein Tier stumm zu nennen, weil es gemäß der beschränkten menschlichen Wahrnehmungen stumm ist“. Das ist ein wichtiger Punkt. Wir werden in der Regel so erzogen, dass Tiere für uns da sind und ansonsten unwichtig. Der andere Punkt ist, dass es gar nicht nur die beschränkte Wahrnehmung ist, sondern durchaus Methode. Sei es in der Tierverarbeitung, im Tierversuch, bei der Jagd, etc. Sprache ist Gewalt. Sprache ist Speziesismus.

Unsere Sprache kann wiederum zu zweierlei führen: Speziesismus ewig fortsetzen oder Speziesismus bekämpfen. Speziesismus ist ganz allgemein gesagt eine Diskriminierung.

Speziesismus im Kontext von Tierbefreiungstheorie – zur Erinnerung – ist ein Neologismus (aus Spezies und -ismus) und wurde erstmals 1970 von dem britischen Psychologen Richard Ryder verwendet, um einen aus dem Anthropozentrismus abgeleiteten Art- oder Speziesegoismus oder Spezieszentrismus auszudrücken. Diese Sichtweise wird auch wegen der darin zum Ausdruck gebrachten Engstirnigkeit als Speziessolipsismus (Rogausch) bezeichnet. Der Mensch sieht sich als höchstes, komplexestes und allen anderen Formen überlegenes Lebewesen an. Daraus leitet sich sein Recht ab, andere nicht-menschliche Lebewesen zu seinen Zwecken zu gebrauchen. Strukturell ähnlich wie Rassismus oder Sexismus ist Speziesismus eine Form eines selbstverherrlichenden Vorurteils.

Die Bemühungen der radikalen Linken die wesentlichen Formen von Ausbeutung: Sexismus, Rassismus und Klassismus (Klassismus als Herrschaftsform, die sich aus den Strukturprinzipien des Kapitalismus ergibt) – Sexismus, Rassismus und Klassismus, der sogenannten „triple of oppression“ - durch die Hinzufügung des Speziesismus zu einer „unity of oppression“ zu erweitern, sind bislang im Sande verlaufen.

Speziesismus kann nicht überleben ohne – die Lüge; sie reicht von Euphemismen (beschönigenden Umschreibungen) bis hin zu falschen Definitionen. Wir lügen mit unserer Wortwahl. Wir lügen mit unserem Satzbau. Wir lügen sogar mit unserer Zeichensetzung (so genau sieht die amerikanische Schriftstellerin und animalrights-Aktivistin Joan Dunayer hin – aus deren Buch „Animal Equality – Language and Liberation“ - ich einige wichtige Hinweise entnommen habe).

Im Alltag ist die Trennung in Mensch und in Tier häufig gegeben. Tiere essen bzw. speisen nicht, sie

fressen. Einen toten Menschen nennen wir Leiche, ein totes Tier Kadaver oder Fleisch. Im Englischen wird der Begriff „meat“ statt des Begriffs „flesh“ für Fleisch verwendet. **Wir** sind keine Tiere, Affen oder Primaten. **Wir**, eine Spezies unter vielen, deklarieren uns als allein-bestimmend auf Erden. Speziesisten nehmen an, dass nicht-menschliche Lebewesen weniger fühlen oder denken oder Bewusstsein oder Sensitivität haben als Menschen. In der Umgangssprache verwenden wir oft Ausdrücke wie „sau-cool“, „bären-stark“, „mause-tot“. Wir sprechen von „Einschläferung“, wenn wir von der Tötung und Ermordung von Tieren sprechen. Es ist ein Ausweis von Minderwertigkeit, wenn Menschen mit Tieren verglichen werden („blöde Kuh“, „dumme Gans“, „stur wie ein Esel“). Dabei fühlen Tiere wahrscheinlich sogar mehr als Menschen, in den Situationen, die ihnen eine Flucht oder die Aussicht auf das Ende ihrer Ausbeutung und Qualen unvorhersehbar machen. Für Birgit Mütherich, einer der bekanntesten deutschsprachigen SoziologInnen im Bereich human-animal-studies, dient die Metapher des Tieres „als Prototyp des Anderen und Minderwertigen (...) als Projektionsfläche für das gesellschaftlich nicht Akzeptierte“, es wird „zur Chiffre für das Dumpfe, Rohe, Irrationale, Unerlaubte, Verwerfliche oder Abartige.“

Moment mal: human-animal-studies? Wir nennen meistens erst den Menschen und im Anschluss die Tiere – streng hierarchisch! Ernst Wiedenmann schlägt hier – Tier und Mensch noch näher zusammenrückend – den Kunstbegriff: „humanimalisch“ vor.

Die Betäubung von sogenannten „Schlachttieren“, welche interessanterweise anfangs nur aus Gründen des Arbeitsschutzes vorgenommen wurde – damit die zappelnden Tiere ihre MörderInnen nicht verletzen – und erst mit der Zeit aus Gründen des „Tierschutzes“ erfolgte, gelingt in vielen Fällen nicht. Genaue Zahlen über die Fehlbetäubungsquote sind natürlich nicht zu haben, da die BetreiberInnen von Schlachthanlagen darüber kaum öffentlich Buch führen. Das heißt, die Tiere gelangen bei vollem Bewusstsein ins Brühbad (Jonathan Safran Foer bezeichnet dieses Brühbad in seinem Buch „Eating Animals“ unappetitlicherweise als „fecal soup“ als Fäkaliensuppe). Bei uns in Deutschland hat sie für diese Tiere, die in kochendem Wasser ertrinken, hat sich der Euphemismus „**Matrosen**“ eingebürgert.

Das Absprechen bzw. das Herunterspielen von gleichwertigen Emotionen bei nicht-menschlichen Lebewesen geschieht, um die Notwendigkeit ihrer Befreiung abzusprechen bzw. herunterzuspielen. Das Verniedlichen, degradieren und entwürdigen von nicht-menschlichen Lebewesen ist die bei vielen Menschen kaum mehr hinterfragte Bewusstseinstrübung, um das Bild vom Menschen als mächtigste Spezies aufrechtzuerhalten (hier muss man nur einmal sich die Werbung anschauen z.B. lächelnde Schweine, die Wurst anbieten, Spielfilme, etc.). Der Standard-Gebrauch besteht darin, auf

Tiere als minderwertige und primitive Lebewesen zu verweisen; sie sind entweder Fleisch oder „Freunde des Menschen“, das Vieh oder rücksichtslose Bestien oder in Form von **Bambifizierungen**: „so niedlich“. Zu brutalen Menschen, die offen Gewalt anwenden, sagen wir oft, sie seien wie (wilde) Tiere. Der Grundsatz des Tierschutzgesetzes lautet: „Zweck dieses Gesetzes ist es, aus der Verantwortung des Menschen für das Tier als **Mitgeschöpf** dessen Leben und Wohlbefinden zu schützen. Niemand darf einem Tier **ohne vernünftigen Grund** Schmerzen, Leiden oder Schäden zufügen.“ Nicht-menschliche Lebewesen sind hier zum einen Tiere, dann Mitgeschöpfe und im Verlauf des Gesetzestextes – die warenökonomische Perspektive bedienend: Haustiere, Nutztiere, Pelztiere und Tierversuchstiere – fehlte nur noch, das auch noch das „Untier“ hinzukommt! Das „Mitgeschöpf“ ist ein religiös konnotierter Begriff, dabei ist klar, dass die christliche Religion – abgesehen vom paradisischen Urzustand – für Tiere nicht viel übrig hat – im Alten Testament wird geopfert und Fleisch gegessen, im Neuen Testament Tiere nicht großartig erwähnt. Der Speziesismus also fundamentiert und verfestigt den Doppel-Standard: „Kantianismus für Menschen, Utilitarismus für Tiere“. Gegenüber nicht-menschlichen Lebewesen gilt vieles als erlaubt, was gegenüber Menschen grundsätzlich außer Betracht steht. Einen Menschen als „Geschöpf“ zu bezeichnen, ist, denke ich, nicht üblich und gilt eher als Herabsetzung. Tiere dann als „Mitgeschöpfe“ zu titulieren, trägt diese Herabsetzung in sich fort. Das Tierschutzgesetz ist vor allem aus herrschaftskritischer Perspektive lediglich eine monopolisierte Reglementierung der nicht weiter hinterfragten Nutzung und Ermordung von Tieren. Die Regelung ihrer Ermordung ruht auf **institutionalisiertem Speziesismus**. „Vernünftige Gründe“ - sind genau die Gründe, welche von Tierausbeutern konstruiert werden, um die Minderwertigkeit von Tieren zu legitimieren. Was hat Geschmack von Fleisch mit Vernunft zu tun? Tiere können nicht einfach nur für sich sein, Tiere werden gemacht.

Die Konsequenz ist also: nicht mehr mit zweierlei Maß zu messen, sondern für Tiere und Menschen die gleichen Prinzipien anzuwenden. Brauchen wir überhaupt eine „Tier“ethik?

Als Sonderfall sind Tiere im Menschenkrieg anzusehen. Nur einige Beispiele: Hunde wurden und werden eingesetzt: als Meldegänger, Wächter, Minensucher, Minenleger (mittels aufgeschnallten Mienen, die dann ferngezündet werden), Aufspüren von Partisanen, aber auch von Verwundeten, Terrorisierung von Gefangenen, als Maskottchen. Delfine wurden und werden eingesetzt bei der Minen- und U-Boot-Suche, zum Anbringen von Minen, mittels aufgeschnallten Messern zur Kampftaucherbekämpfung. Die Besonderheit von Tieren im Menschenkrieg ist, dass sie nicht zu passiven Objekten verdinglicht werden, sondern eine aktive Teilnahme erforderlich machen

aufgrund ihrer besonderen Fähigkeiten. Als Sonderfall sind diese „tierlichen Soldaten“ deshalb zu sehen, weil den Kriegseinsatz nicht eine ganze Art betrifft wie die „Milchkühe“ oder „Fleischtiere“, sondern tierliche Individuen, die aufgrund ihrer besonderen Funktionalität auf bestimmte Aufgaben dressiert und konditioniert werden. Besonders aber auch, weil sie nicht einfach nur **sein** müssen, als Messinstrument oder Nahrungsressource, sondern eine aktive Mitwirkung als Kombattanten erfordern, sie **tun** etwas, vor allem kämpfen, Bomben legen, aber auch Lasten tragen oder Botschaften überbringen.

Was TierrechtlerInnen bzw. AntispeziesistInnen manchmal noch vorgeworfen wird, ist, dass sie eine Stellvertreterrolle für Lebewesen einnehmen, die über keine Stimme, keine Sprache verfügen. Nach dem Motto „Voice of the Voiceless“ - „Stimme der Stimmlosen“ bekommt diese Haltung einen paternalistischen – also bevormundenden – und somit herrschaftskonformen Beigeschmack. Wichtig ist hierbei, dass nicht-menschliche Lebewesen natürlich über Sprache und Stimme verfügen – die aber von Speziesisten unhörbar und stimmlos gemacht werden! Der Tierbefreiungstheoretiker Günter Rogausch bezeichnet diese Strategie als **sensorischen Speziesismus**. „Um nichtmenschliche Tiere im buchstäblichen Sinne stimmlos zu machen – d.h. umzubringen -, werden ihre Stimmen zuvor ignoriert bzw. als bedeutungslos konstruiert. Solche Stimmen nichtmenschlicher Tiere werden also nicht „nur“ deshalb nicht verstanden, weil nicht zugehört wird, sondern sie werden gerade auch deshalb ignoriert, weil mensch sie nicht verstehen will.“ (Rogausch, T.A.N. Reader) Dabei kommunizieren Tiere auf vielfältige Weise. Über Laute, über Körpersprache, über Blicke und Verhalten, in Bereichen, die wir technisch nicht wahrnehmen können z.B. Wale, die auch im Infraschall-Bereich unterhalten oder Mäuse, die sich auch im Ultraschallbereich unterhalten können. Wenn wir Tiere konstruieren, dann verpassen wir ihnen einen bestimmten, unseren Interessen dienenden Seinszustand. Es handelt sich um die „**Ontologisierung**“ von nicht-menschlichen Lebewesen (Ontologie als Wesens-Bestimmung des Seienden). Eine Maus ist entweder ein Haustier oder ein zu vernichtender Schädling. Wenn wieder einmal ein sogenannter „Pferderipper“ unterwegs ist und bei Nacht Pferde aufschlitzt, dann ist die Empörung groß, schließlich handelt es sich um einen barbarischen Akt von Tierquälerei. Wenn Pferde hingegen tagelang durch Europa transportiert werden und schließlich zu Wurst und Fleisch gemacht werden, dann nennt man das **Essen**. Selbst der Begriff „Tierquälerei“ ist ideologisch determiniert. Schließlich beinhaltet er nur bestimmte, tendenzielle Akte der Gewalt gegen Tiere – wie es die Absurdität am Beispiel des Pferderippers zeigt. Der Begriff ist nicht an tatsächlichen Ausbeutungskriterien ausgerichtet, sondern fester Bestandteil im speziesistischen Diskurs – frei nach dem Motto: „Es sind ja nur Tiere“ - Wenn es um Gewalt gegen Menschen geht, so sprechen

wir selten von „Menschenquälerei“, sondern benennen genau: Folter, Misshandlung, Gewalt. Es erscheint paradox, wenn im spezieistischem Diskurs von Tierquälerei gesprochen wird, schließlich rechtfertigt Speziesismus jede Form von Gewalt. Es geht bei dem Begriff Tierquälerei auch nicht um die subjektive Erfahrung von Gewalt, Folter und Mord an Tieren, nicht um ihre Stimmen, die dabei gehört werden. Der Begriff ist an einer Norm gemessen, die die konzeptionelle Gewalt an Tieren – ihre Ontologisierung zu Schlachtvieh und Versuchstier – bereits impliziert und gutheißt. Mit anderen Worten: Tierquälerei ist nicht die tatsächliche Gewalt an Tieren, sondern all die Formen, die von der Norm abweichen. Augenscheinlich betrifft Tierquälerei auch nie die Formen kollektiver Gewalt gegenüber nichtmenschlichen Lebewesen – gemeint ist die industrielle Schlachtindustrie, sondern es handelt sich immer nur um Einzeltäter wie z.B. den „Pferderipper“ oder den Nachbarn, der seinen Hund tritt. Die Verwendung des Begriffs Tierquälerei verfestigt und reproduziert spezieistische Denkmuster.

So sprechen wir, wenn wieder einmal massenhaft Tiere umgebracht werden, weil sie mit irgendeiner Krankheit verseucht sind und somit wertlos geworden sind für den Markt (man denke an die massenhaft brennenden Kühe in der BSE-Krise oder an die „Vogelgrippe“), nicht von Massenmord, sondern vom Massenkeulen, von Notschlachtung, aber auch von Überfischung, Überpopulation bei der Jagd usw. – in diesem Fall technische Begriffe, die systematisch jeden Anschein moralischer Fragwürdigkeit ausblenden. Für das tägliche Zerschreddern, Zermahlen, Zerhäckseln und Vergasen von sogenannten Eintagsküken hat sich wohl noch kein Euphemismus gefunden – es wird einfach verschwiegen. Nur die Selektion der zu vernichtenden Küken aufgrund ihres Geschlechts wird als „sexen“ bezeichnet. In der fiktiven Welt der SpeziesistInnen nehmen nichtmenschliche Lebewesen willentlich an ihrer eigenen Viktimisierung, ihres zum-Opfer-werdens, Teil. Sie **„geben“** ihr Leben für die Wissenschaft, für die Jagd, für die Nahrungsmittelindustrie, schließlich werden sie nur für diese Bestimmung gezüchtet. „Milch“kühe „geben“ ihre Milch, Schweine „geben“ ihr Fleisch. TierausbeuterInnen setzen natürlich alles daran, die Ontologisierung von nichtmenschlichen Lebewesen zu Nicht-Individuen auch äußerlich und phänomenologisch voranzutreiben und in Übereinstimmung zu bringen. In der industriellen Tierproduktion gibt es keine Artenvielfalt, die Tiere sehen nach Möglichkeit alle gleich aus - „um den Geschmack und die Qualität der Produkte anhaltend zu gewährleisten“ oder um in der Forschung Tierversuche zu standardisieren, die Ergebnisse reproduzierbar und wiederholbar zu gestalten. Diese Tiere haben keine Namen, wenn überhaupt dann tragen sie Nummern oder Barcodes. Dabei wird immer wieder – und das ist ja auch nicht verwunderlich – berichtet, beispielsweise von Tierexperiment-AussteigerInnen oder SchlachthofbesucherInnen, wie

individuell jedes scheinbar normierte Lebewesen sich verhält – und selbst unter erniedrigsten Verhältnissen noch Zutrauen, Freude und Spiel empfinden kann. - Und leben möchte!

Ich komme jetzt zum letzten Teil meines Vortrags, zum Speziesismus in der Forschung und zur Neurosprache. Damit ist gemeint, wenn von tierlichen Individuen die Rede ist, in Form von: Krankheitsmodellen, Tiermodellen, lebenden Systemen, tools, devices, knock-out-Mäuse (denen bestimmte Gene abgeschaltet werden), transgene Tiere usw. TierexperimentatorInnen heißen jetzt „klinische Leiter einer Studie“, schmerzhaft, grausam und gewaltsam Experimente werden im Forschungsjargon bezeichnet als „invasive Methode an komplexen lebenden Systemen“. Diese Sprachregelungen zielen alle darauf, jede Bezugnahme auf Leben, auf Lebendiges, auf Belebtes zu vermeiden und jede Sprachfärbung in punkto Tod, Gewalt oder Individuum weg zu wischen. Selbst die marginalen – und von der konventionellen experimentellen Forschung tunlichst gemiedenen – Bemühungen um Experimente, die auf Tiere verzichten, werden manchmal noch als „Ersatzversuche“, „Alternativverfahren“ bezeichnet, um schon im Begriff anzuzeigen, dass die Nicht-Verwendung von Tieren im Experiment an bestehenden Tierversuchen gemessen und – leider; durch den Gesetzgeber vorgeschrieben – **nur** daran validiert werden. Die „Ersatzverfahren“ und „tierversuchsfreien Methoden“, sage ich mal leicht übertrieben, ersetzen zwar Tiere als Messinstrumente und Organbörsen, deuten aber auf die Kontinuität von Tierversuchen in der Sprache hin. Die immer wieder gebetsmühlenartig betonte Unerlässlichkeit und das notwendige Übel bezüglich der Verwendung von nichtmenschlichen Lebewesen sind Phrasen, die darauf abzielen so etwas wie Autorität zu erzeugen, durch die die ForscherInnen glauben, nicht mehr über ihr Tun nachdenken zu müssen. Wer kennt sich denn wirklich aus, mit dem was die WissenschaftlerInnen erforschen? Richtig, meistens nur die, die selbst Tiere verwenden! Selbst der Philosoph Dr. Pollmann, der innerhalb der Rahmenveranstaltungen versucht hat, ethische Positionen zu erklären, sagte ja und das wird kein singuläres Phänomen sein, dass er sich bei den Genehmigungsverfahren, von den MedizinerInnen häufig erstmal erklären lassen müsse, worum es in einem Versuch geht. Hier muss ich kurz auf Ärzte gegen Tierversuche verweisen, die ja hervorragende Aufklärungsarbeit leisten – aber streng genommen – auch durch Autorität. Wir – oder die meisten von uns, die nicht Medizin oder Pharmazie oder sonstwas studiert haben – können jeweils nur dem Wahrheitsgehalt wissenschaftlicher Aussagen beipflichten – sie aber nicht notwendig verstehen. Jeder Wissenschaftler weiß, dass die Übertragung von Tier auf Mensch nicht zuverlässig ist. In der Toxikologie werden deshalb Versuche an zwei verschiedenen Spezies durchgeführt, um die Aussagekraft zu erhöhen. Mir fällt es nicht im Traum ein, gegen Ärzte gegen Tierversuche zu polemisieren – viel zu gut, engagiert und wichtig ist ihre Öffentlichkeitsarbeit.

Aber wir sollten auch zusehen, weitere Wege zu finden, eigene Wege zu beschreiten. Das Tierexperiment zeigt uns nämlich auch ein biopolitisches Problem auf, auf das wir uns einlassen, wenn wir mit wissenschaftlichen Diskursen versuchen vorzugehen. Das wissenschaftliche Gegenargument gegen Tierversuche akzeptiert, dass uns die Macht medizinischer Forschung beeinflusst. Die Technologie der Macht, die als Autorität bei der Schaffung wissenschaftlicher Aussagen über Wahrheit impliziert ist, führt uns, in dem sie bemisst, was sinnvoll ist zu tun und was nicht. Das wird insbesondere bei den HirnforscherInnen offensichtlich. HirnforscherInnen sind ja heutzutage ganz viel: Nicht allein mit der Lizenz zum Foltern und Töten versehene MörderInnen und GewalttäterInnen an Tieren, sondern eben PhilosophenInnen, VisionärInnen und vor allem – mal nicht gegendert – „Dichter und Denker“. Wir wollen es bei dem Begriff: **Hybris, Hochmut** belassen. Im Jahre 2008 haben sich die führenden HirnforscherInnen, darunter auch Henning Scheich aus Magdeburg, zusammen getan und das sogenannte „Manifest – Gegenwart und Zukunft der Hirnforschung“ veröffentlicht. Visionär sind sie, weil die HirnforscherInnen sich als die Spitze „der“ Forschung begreifen, mit so revolutionären Erkenntnissen, dass sie glauben, ein neues Menschenbild daraus formen zu müssen. Gibt es überhaupt ein altes oder veralterndes Menschenbild? Wie sieht es aus? Gibt es ein bestimmtes, normierbares Menschenbild? In diesem Manifest jedenfalls prophezeien sie, dass die Hirnforschung in zehn Jahren (also 2018) in der Lage sein wird, „psychische Auffälligkeiten und Fehlentwicklungen, aber auch Verhaltensdispositionen zumindest in ihrer Tendenz vorausszusehen – und Gegenmaßnahmen zu ergreifen.“ Das klingt, wie ich finde, nach einer biopolitischen Drohung!

Ganz zum Schluss komme ich zur Sprache der HirnforscherInnen. Die Bezugnahmen in der Neurosprache auf das Hirn (oder heißt es Gehirn?) erfolgen so, als handelte es sich um natürliche Gegenstände. Dabei unterliegt der Begriff „Nervenzelle“ schon technischen Präparationsvorgängen durch Färbungs- und Mikroskopieverfahren und hängt ab – so Peter Janich – von „anderen Definitionen und Prinzipien, ja sogar von anderen Fachwissenschaften.“ Peter Janich, aus dessen hervorragender Studie: „Kein neues Menschenbild. Zur Sprache der Hirnforschung“ ich zitiere, stellt fest, dass „[s]chon in seiner anatomischen Beschreibung (...) weder das Hirn noch seine Teile Naturgegenstände“ seien, „sondern hochkomplexe Konstrukte technischer und begrifflicher Bemühungen zu bestimmten wissenschaftlichen Zwecken. Und es sind diese Zwecke, die Unterscheidungskriterien liefern und empirische Befunde wahr machen.“ Die Neurosprache ist also eine Technosprache. Das Hirn ist mal – so im Manifest – ein „funktionierende[s] Schaltwerk“ oder „Gehirne sind so etwas wie bedeutungsgenerierende Maschinen“ (Henning Scheich). Die selbsternannten VisionärInnen benutzen – wahrscheinlich ohne ihr eigenes Wissen – die Sprache

der Systemtheorie, sprechen von Modellen. Sie reden wie ElektrikerInnen, wenn sie von der „Verschaltung“ der Neurone sprechen und sind wahre MeisterInnen in der Verwendung nachrichtensprachlicher Metaphorik. Denn die „[g]roßen Netzwerke von Nervenzellen sind darauf spezialisiert, verfügbare Informationen zu analysieren und dauerhaft zu speichern.“ (Henning Scheich) Und noch einmal aus dem Manifest: „So wollen wir herausfinden, wie Schaltkreise von Hunderten oder Tausenden Neuronen im Verbund des ganzen Gehirns Informationen codieren, bewerten, speichern und auslesen.“ Was die meisten TierexperimentatorInnen ihren „Versuchs“tieren absprechen, nämlich über Sprache zu verfügen, denn Informationsvermittlung ist ein an Sprecher und Angesprochenen gebundener Sprachakt, das gestehen sie dem Hirn – als Forschungsgegenstand ohne weiteres zu. Ich belasse es bei diesen wenigen Hinweisen; die verwendete und weiterführende Literatur ist im Anhang angegeben.

Mein Statement kann also nur heißen und damit bin ich für heute am Ende: Egal, was sie euch sagen, glaubt ihnen nicht! Jede Form von Tiernutzung basiert auf bestimmten Gründen, die durch spezieisistische Sprache verschleiert werden soll – meistens unter dem Anschein von Autorität. Nichtmenschlichen Lebewesen wird die Sprache genommen und Kultur wird ihnen dadurch per se abgesprochen – (worauf gleich im nächsten Vortrag eingegangen wird). Lasst uns verstärkt die TierausbeuterInnen über ihr ureigentümlichstes Geschäft angreifen: über ihre Sprache , über ihre Sprachverwendung! Sprache ist Gewalt, die es zu dekonstruieren gilt.

Vielen Dank.

Benutzte und weiterführende Literatur:

Adams, Carol J.: *Neither Man nor Beast. Feminism and the Defense of Animals*. New York: Continuum 1994.

Bernard, Claude: *Einführung in das Studium der experimentellen Medizin* (Paris 1865). Leipzig: Johann Ambrosius Barth 1961.

Dunayer, Joan: *Animal Equality. Language and Liberation*. Derwood: Ryce Publishing 2001.

Gamerschlag, Andre: *Unity of Oppression, Intersektionalität und Tiere. Gemeinsamkeiten von Speziesismus und zwischenmenschlichen Herrschaftsverhältnissen*. In: *Tierbefreiung* 65.2010. S. 54-56.

Gericke, Corina; Reinke, Astrid: *Was Sie schon immer über Tierversuche wissen wollten. Daten und Fakten*. Göttingen: Echo 2005.

Hartung, Thomas: *Toxicology for the twenty-first century*. *Nature* 460.2009. S. 208-212.

Janich, Peter: *Kein neues Menschenbild. Zur Sprache der Hirnforschung*. FFM: Suhrkamp 2009.

Mütherich, Birgit: *Soziologische Aspekte des Speziesismus*. In: *Die Frage nach dem Tier. Interdisziplinäre Perspektiven auf das Mensch-Tier-Verhältnis*. Hrsg. v. Johann S. Ach; Martina Stephany. Berlin: Lit 2009. S. 75-93.

Naturverständnisse, Moral und Recht in der Wissenschaft. Zur Problematik von Tierversuchen. Hrsg. v. Hans Jörg Sandkühler. FFM u.a.: Peter Lang 2000.

Pignataro, Agnese: *Für eine Wissenschaft ohne Opfer*. In: *Das steinerne Herz der Unendlichkeit erweichen. Beiträge zu einer kritischen Theorie für die Befreiung der Tiere*. Hrsg. v. Susann Witt-Stahl. Aschaffenburg: Alibri 2007. S. 226-232.

Rippe, Klaus Peter: *Primatenhirne*. In: *Künstliche Sinne, gedoptes Gehirn. Neurotechnik und Neuroethik*. Paderborn: Mentis 2010. S. 241-274.

Rogausch, Günther: *Voice of the Voiceless?!. Engagement „für Tiere“ zwischen Solidarität und Paternalismus*. In: *„My Brother's Keeper“*. Zur Tierrechtsbewegung – Meinungen, Gedanken, Erfahrungen. T.A.N. Reader 2002. S. 8-41.

Schäfer, Rolf; Weimar, Wolfgang: *Schlachthof Schlachtfeld. Tiere im Menschenkrieg*. Erlangen: Harald Fischer 2010.

Tiere beschreiben. Hrsg. v. Andreas Brenner. Erlangen: Harald Fischer 2003.

Wer erklärt den Menschen? Hirnforscher, Psychologen und Philosophen im Dialog. Hrsg. v. Carsten Könneker. FFM: Fischer 2007.

Wiedenmann, Rainer E.: *Tiere, Moral und Gesellschaft. Elemente und Ebenen humanimalischer Sozialität*. Wiesbaden: VS 2009.

Wolf, Ursula: Das Tier in der Moral. FFM: Klostermann 1990.

Links:

<http://albert-schweitzer-stiftung.de/aktuell/gestandnisse-eines-tierschutzers>

<http://www.affenversuche.de/>

<http://bundesrecht.juris.de/tierschg/BJNR012770972.html#BJNR012770972BJNG000103377>

<http://vimeo.com/2130647?pg=embed&sec=2130647> (Prof. Scheich über Tierversuche, 2008)

<http://hirnforschung.kyb.mpg.de/tiere.html>



FLEISCHAUSSTIEG JETZT!

<http://antispehalle.blogspot.de>

antispehalle@riseup.net